

# DAS IRRATIONALE

*Wieviel Selbstbespiegelung erlauben uns die Achtundsechziger und ihre „Political Correctness“?*

*Eine Betrachtung aus dem Frühjahr 1992*

Die Schrecken der Musik eines Leos Janacek

Als vor wenigen Wochen an dieser Stelle dem Irrationalen in der Kunst das Wort geredet wurde, ging hernach ein Aufheulen durch den "progressiven" Kulturblätterwald. Wer solches einfordert, mache sich, wenn schon nicht der "faschistischen Wiederbetätigung", so doch zum mindesten der groben Anti-Peymann-Hetze schuldig. Natürlich ist nichts davon tatsächlich aus den bewußten Zeilen herauszulesen gewesen. Belegen doch die besseren Arbeiten des Regisseurs Peymann aufs schönste die Richtigkeit der

vorgetragenen These. Und die Frage, ob der Burgtheaterdirektor sein Haus täglich zu bespielen und mit zahlendem Publikum zu füllen imstande ist, kann ohnehin nicht einmal mit irrationalen Argumenten positiv beantwortet werden.

Peymann war's also nicht, der gemeint war. Vielmehr ging es um die wackeren Feuilletonisten selbst, die in ihren besorgten Repliken gleich willig dechiffriert haben, wie sehr dieses Thema tatsächlich ihren wundesten Punkt malträtiert. Sie, für die Kunst nur ist, was in ihren ideologischen Kram paßt, fühlen sich verängstigt von der Behauptung, das Irrationale sei eine notwendige künstlerische Kategorie. Sie assoziieren es nämlich keineswegs etwa mit den stärksten Momenten einer - bleiben wir

beim Exempel - Peymannschen  
Inszenierung, sie ahnen dahinter  
ausschließlich die Beschwörung der  
Ereignisse auf dem Wiener Heldenplatz im  
Jahre 1938.

Womit sie taxfrei jene ideologische  
Fixierung bestätigen, die ihnen  
vorgeworfen wurde. Das fällt mir jetzt ein,  
nicht weil ich mich über so viel  
moralische Unterstützung ehrlich freue,  
die mir da über Umwege zuteil wird,  
sondern weil ich in der  
Volksopernpremiere war. Gespielt wurde  
Leo Janaceks „Schlaues Füchlein“, und  
die Aufführung war - und jetzt kommt der  
springende Punkt - trotz ihres  
Neuigkeitswertes alles andere als  
ausverkauft.

Janacek ist gewiß eines der sensibelsten, kraftvollsten Genies, die Europa je hervorgebracht hat. Seine Musik schlägt an der Schwelle zwischen Romantik und Moderne einen eigenwilligen, unmittelbar packenden Ton an.

Das Wörtlein unmittelbar führt uns unversehens mitten in unsere Irrationalismus-Debatte zurück. Bis heute nämlich ist Janacek der Schrecken aller Konzert- und Opernabonnenten, die sogar technisch viel "avanciertere" Musik wie etwa die von Strawinsky oder Alban Berg längst "verdaut" haben, aber beim Erklängen eines Werkes dieses schon 1928 verstorbenen mährischen Meisters regelmäßig nervös werden. Wenn sie es irgendwie einrichten können, vermeiden

sie jede Begegnung mit dessen Musik angstvoll.

Der Grund ist, je länger ich darüber nachdenke, vielleicht wirklich in der ungeschminkten Direktheit zu suchen, mit der dieser Komponist musikalisch in die Abgründe menschlicher Seelenwelten leuchtet. In den Opern, die so unvermittelt zwanghafte, grausame Inhalte auch mit Tönen fühlen lassen, tritt diese Eigenschaft der tönenden Symbolsprache kaum verhüllt zutage. In den Instrumentalwerken teilt sie sich dem Unterbewußtsein des Hörers freilich ebenso direkt mit.

Davor schreckt zurück, wer Musik als liebenswertes, aber oberflächliches Dekor

betrachtet, wer sich gern berieseln läßt, aber das Zuhören als aktive Tätigkeit scheut. Wer seinen direkten Zugang zur musikalischen Kunst also vorsichtshalber ordentlich vermauert, um nicht an sich selber erinnert zu werden.

Womit er sich des eigentlichen Kunstgenusses begibt - und wir wieder beim Thema wären. Und bei der zwanglos sich anschließenden Frage, wieviel eigentlich all jene, denen vor dem Irrationalen so graust, von einer guten „Don-Giovanni“-Aufführung mitbekommen können. Oder warum sie einer belanglos, also auch unsensibel herunterdirigierten zuweilen „Weltrang“ attestieren. Aber da schweife ich vielleicht

schon ab. Das Thema ist, scheint's, ein  
weites Land...

**mehr**

Sinkothek

Beckmessers Diarium

Operamania

Interpreten